

Richard L. Cary Vorlesung

Was kann Ich sagen?

Gedanken eines religionsphilosophischen Heimwerkers

Neithard Petry

Herausgegeben von der
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.

2014

Richard L. Cary Vorlesung
2014

Was kann Ich sagen?

Gedanken eines religionsphilosophischen Heimwerkers

Neithard Petry

© Neithard Petry 2014
Herausgeberin: Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)
Deutsche Jahresversammlung e.V.
Bombergallee 9
31812 Bad Pyrmont
www.quaeker.org

ISBN 978-3-929696-49-3

Drucksatz: Redaktion QUÄKER, Kerstin Mangels
Bearbeitung Online-Ausgabe: Uwe Schiller

Richard L. Cary

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und absolvierte die Ausbildung zum Bergwerksingenieur. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der Baltimore Sun. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder näher zu bringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, dass die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer zu Berlin gerufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er zahlreiche Vorträge hielt. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, dass ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres in Berlin starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis an Richard L. Cary hatten seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt war, in jedem Jahr während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundhaltung des Quäkertums ergeben. Seit 1960 übernimmt die Deutsche Jahresversammlung die Verpflichtung, die Vorlesung im Sinne der Freunde aus Baltimore weiterzuführen.

Während der Trauerfeier für Richard Cary in Berlin wurde – wie es im Quäker Ende 1933 heißt – hervorgehoben, mit welcher inneren Hingabe und Liebe Richard **und** seine Frau Mary in ihrer Arbeit gestanden hätten, seit sie nach Deutschland gekommen seien. Mary werde die Arbeit fortsetzen, die sie zusammen mit ihrem Manne begonnen habe. Und als Mary dann Deutschland verließ - wie es im QUÄKER Ende 1934 heißt - wurde von Emil Fuchs betont, sie sei zuständig gewesen für die Kindergruppe, die Jungquäker und die Studentearbeit. Sie habe die Kraft und die Freudigkeit besessen, das gemeinsame Werk weiter zu tun im Geiste der Liebe und der Treue, in der sie es gemeinsam mit Richard getan hätte.

Was kann Ich sagen?

Gedanken eines religionsphilosophischen Heimwerkers

Inhalt

Prägungen	9
Warnung	11
Struktur	12
Was kann ich hoffen?	12
Von zu hohen bzw. zu niedrigen Ansprüchen an mich selbst	
Was kann ich wissen?	14
Vom Wissen – Verstehen – Erahnen	
Religion – Mittel gegen die Angst	
Was mir Religion bedeutet	22
Aufgewachsen	
Reflexion	
Entwicklung	
Bin ich religiös?	
Von der Meta-Realität und der Größeren Weisheit	
Vom Zugang zur Größeren Weisheit	
Was soll ich tun?	30
Von der Moral	
Exkurs: die buddhistischen Sittlichkeitsregeln	
Übergeordnete Leit motive	
Vom Prioritätensetzen und den drei Juwelen des Quäkertums	
Vom Helfen	
Von der Kunst der Verdrängung und von der Hoffnung	
Zum Schluss	36

Prägungen

Meine Mutter schrieb Tagebuch für alle ihre vier Kinder. Auch für mich, der ich Ende April 1943, also mitten im Krieg, in Kassel als jüngster Spross geboren wurde. Als ich eineinhalb Jahre alt war, schrieb sie:

Seit dem 22. September 1944 als die neue „Serie“ anging, hatte Kassel 16 Angriffe zu überstehen und viel Leid und Not ist über unsere arme Stadt gekommen. Wir persönlich mit unserem Haus wurden bisher gnädig bewahrt und Neithard ist überhaupt am glücklichsten dran. Er kennt noch keine Angst und weiß nicht, was diese „Kellerausflüge“ zu bedeuten haben. Wenn die Bomben um uns herum krachen, sagt er „bum-bum-bum“ lacht aber dabei und ist vergnügt und unbeschwert.

Bei denen, die im Keller mit mir waren, die keinerlei Grund zum Lachen hatten, hatte meine Freude am lauten Krachen eine beruhigende Wirkung. So jedenfalls haben mir das Eltern und Geschwister immer wieder erzählt. Es scheint sich damals etwas sehr deutlich gezeigt zu haben, was ich wohl meinen Genen zu verdanken habe, nämlich Lebensfreude und ein Sinn für Humor, den man ja bekanntlich hat, wenn man trotzdem lacht. Ich finde, dass ich mit solchen Genen gut ausgestattet bin und bin dankbar dafür, dass meine Mitmenschen mir bis heute erlauben, meine evolutionäre Ausstattung zu leben. Allerdings besteht auch bei mir die Gefahr, der „Witzelsucht“ anheim zu fallen, dass ich also aus dem Witzig-Sein nicht mehr rauskomme. Bei meinem Vater habe ich das beobachtet und fand es schrecklich. Hinweise meiner Lieben machen mir immer wieder klar, dass ich in dieser Hinsicht auch gefährdet bin.

Im gleichen Eintrag schrieb meine Mutter dann auch:

Gestern hatten wir wieder einen schlimmen Angriff, wobei auch unser schönes Wilhelmshöher Schloss zerstört wurde. Eine Unmenge Spreng- und Brandbomben wurden drauf und drum herum geworfen, und das Schloss ging in Flammen auf. Wir konnten diese Riesenfackel von unserem Fenster aus gut beobachten, und als Neithard das große Feuer sah, pustete er mit vollen Backen, um es auszublasen!

Obwohl ich mich nicht wirklich daran erinnern kann und es auch kein Foto davon gibt, habe ich das Bild sehr deutlich vor Augen. Ich sehe es als eine beinahe groteske Verdeutlichung der Schwierigkeit, helfen zu wollen. Ich sah, dass da etwas nicht so war, wie es sein sollte, wollte unbedingt etwas tun und blies mit aller meiner Kraft gegen die Fensterscheibe. Gebracht hat das natürlich nichts, aber ich war vielleicht zufrieden, zumindest etwas versucht zu haben.

Ich habe ja später praktisch mein ganzes Berufsleben in der so genannten Entwicklungshilfe verbracht, wo oft die Rede von der Hilflosigkeit der Helfer ist, der Diskrepanz zwischen dem Wollen und dem Erreichen. Dazu aber später noch mehr.

Zum Einstieg in meine Ausführungen noch eine dritte, diesmal sehr bewusste Erfahrung, die ich 1986 in Burma, dem jetzigen Myanmar machte. Ich war dort drei Monate, um zusammen mit einem multidisziplinären Team herauszufinden, was für eine Infrastruktur benötigt wurde, um die dort angebauten Früchte der Ölpalme zu ernten, zu Palmöl zu verarbeiten und zu vermarkten. Für die südlichste Spitze von Burma, wo wir diese Untersuchungen machten, gab es damals so gut wie keine Karten, natürlich auch noch keine Satellitenbilder. Um die Möglichkeit zu erkunden, eine Straße in einem bestimmten Abschnitt anlegen zu können, mussten wir eine mögliche Trasse durch den ziemlich dichten Wald ablaufen. Wir verirrt uns, kamen schließlich am späten Nachmittag in einem Gefangenenlager an, wo man uns weder etwas zu Essen noch zu Trinken anbot und schon gar nicht einen Platz zum Übernachten. Auf unseren Einwand, dass wir keinen Schritt mehr laufen könnten, fand man schnell eine passende Antwort: Hängematten an dicken Bambusrohren, in denen wir von jeweils zwei Gefangenen getragen wurden. Hinein ging es wieder in den inzwischen dunklen Wald. Ich stieg bald aus der Hängematte aus und folgte einem der Gefangenen, der mir leichtfüßig den Weg zeigend den schmalen Bergpfad hinauf lief. Wir waren schneller als der Rest der Gruppe und bald völlig allein. Nach etwa einer Stunde und mehreren steilen Anstiegen hatten wir den Kamm eines Bergrückens erreicht, und mein Begleiter bedeutete mir, mich hinzuhocken und zu warten. Daraufhin verschwand er, und ich saß mutterseelenallein im stockfinsternen, gespenstisch stillen burmesischen Dschungel und wartete. Schon eine verrückte Lage, in der ich mich da befand.

Ich stellte aber fest, dass ich mir keinerlei Sorgen machte, keine Angst hatte. Tief in mir spürte ich ein mir sehr bekanntes Urvertrauen, dass mir nichts passieren würde, dass mich das Leben nicht im Stich lassen würde, dass ich dies finstere Tal, wie im 23. Psalm, schließlich sicher durchschreiten würde. So kam es auch: Nach etwa einer halben Stunde wurde ich von der Gruppe eingesammelt, und wir waren gegen Morgen da, wo wir eigentlich am Abend vorher hatten sein wollen.

Lebensfreude, der Wunsch hilfreich zu sein und ein tief verankertes Urvertrauen sind mir, so bin ich überzeugt, mit in die Wiege gelegt worden, d.h. die Evolution hat mich mit entsprechenden Genen ausgestattet. Meine Sozialisierung, d.h. mein Anerzogenes, hat ihr Übriges dazu getan, diese angeborene Prägung zu verstärken. Schade, dass das nicht allen Menschen geschenkt wird.

Warnung

Meine religionsphilosophischen Gedanken, die ich hier von mir gebe, sind nur in dem Kontext zu verstehen, in dem ich mein, wie ich finde, sehr privilegiertes Leben bisher verbracht habe. Zur Zeit eines Tiefpunkts deutscher Geschichte geboren, in einer liebevollen Familie aufgewachsen, am Wirtschaftswunder teilgenommen, ohne große schulische oder studienmäßige Schwierigkeiten Abitur gemacht, Maschinenbaustudium und ein wirtschaftswissenschaftliches Aufbaustudium absolviert, langfristig stabil verheiratet, länger in Kanada und den USA gelebt, Kinder groß gezogen, Enkel in die Familie bekommen, in der Entwicklungszusammenarbeit interessante Aufgabenstellungen beackert, viel von der Welt gesehen, nie wirkliche finanzielle Probleme gehabt und gesundheitlich immer ziemlich gut drauf gewesen. In der Tat ein privilegiertes Leben. Meine Gedanken zu religionsphilosophischen Themen stelle ich sozusagen im gemütlichen Ohrensessel an, nicht aus der Position eines am Boden hockenden, wirklich geplagten Hiobs.

Natürlich habe ich auch meine Tiefs gehabt. Ich erinnere mich gut daran, wie ich Anfang der 90er Jahre viel in Russland war und wo alles nicht so lief, wie sich mein kleines Ego das vorgestellt hatte. Da erwischte ich mich dabei, im Flugzeug sitzend, dass es mir ganz recht wäre, wenn ein Absturz meinem Leiden ein Ende setzen würde. Ich habe auch manchmal Gedanken gehabt, dass ich mir ja schließlich das Leben nehmen könnte, wenn ich es nicht mehr aushielte.

Ich frage mich oft, was ich hier wohl schreiben würde, wenn ich, sagen wir, ein Kleinbauer in Malawi, ein kleiner Beamter in Indien oder ein arbeitsloser Stahlarbeiter in Duisburg wäre. Was für religionsphilosophische Gedanken ich dann wohl anstellen würde? Und wie anfällig wäre ich dann wohl, kriminell, korrupt oder gewalttätig zu sein?

Noch eine letzte Anmerkung vorab: Von Haus aus, d.h. von der Denke her, bin ich kein Geisteswissenschaftler, sondern Maschinenbauingenieur, der es gerne hätte, wenn sich Dinge mechanistisch, streng kausal erklären und verstehen ließen. Dass so etwas wie offene Prozesse, Widersprüche und diffuse Ziele ihre Berechtigung haben, muss ich noch immer lernen, hätte es aber nach wie vor gerne anders, was wahrscheinlich an der einen oder anderen Stelle durchschimmert.

Struktur

Mit der Zusage, die Cary-Vorlesung zu halten, war unmittelbar die Frage zu beantworten, was ich denn überhaupt zu sagen habe und wie ich das strukturieren kann. Bezüglich der Struktur habe ich mich schließlich dazu entschlossen, mich mit drei der vier Kant'schen Fragen, die in philosophischen Werken immer wieder auftauchen, zu befassen. Nämlich: Was kann ich hoffen? – Was kann ich wissen? und – Was soll ich tun? Ein sehr weites Feld, das ich hier natürlich nur bruchstückhaft beackern kann.

Was kann ich hoffen?

Was ich in meinem Leben erreichen möchte, sind eigentlich zwei sehr einfache Dinge. Zum einen möchte ich gerne in der Lage sein, wenn ich auf dem Sterbebett liege, mein Leben ohne Groll neben mich stellen zu können. Einfacher ausgedrückt möchte ich in Frieden mit mir selbst dieses Leben beenden können. Zum anderen fände ich es wunderbar, wenn diejenigen, mit denen ich in diesem Leben zu tun hatte, es gut und richtig fänden, mir einen Grabstein zu setzen auf dem so etwas geschrieben stünde wie: „Gut, dass Du dabei warst!“. Das würde mich freuen, denn mein Lebensweg wäre dann der Empfehlung der Nächstenliebe gefolgt, nämlich mich selbst wertschätzen zu können und von den Mitmenschen geschätzt zu werden.

Natürlich fände ich es gut, wenn mich meine Mitmenschen nicht nur deshalb schätzen würden, weil ich so ein netter Typ bin, sondern weil ich mit meinem Leben die Welt ein kleines bisschen besser machen konnte. Was meine Möglichkeiten betrifft, einem solchen Anspruch zu gerecht zu werden, bin ich jedoch eher skeptisch. Wenn ich es schaffe, kleine, vielleicht sogar gesunde und sättigende Brötchen zu backen, wäre ich schon froh. Meine Mitmenschen dann vielleicht ja auch.

In diesem Zusammenhang habe ich mich auch gefragt, was denn die Hoffnung eines Quäkers, was die Heilsbotschaft des Quäkertums ist? Wahrscheinlich gibt es in der bunten Quäkerlandschaft Menschen, die, bei guter Führung, auf so etwas wie das ewige Leben im Himmel hoffen, oder andere, die reinkarnationsgläubig sind. Aber mich würde es nicht wundern, wenn die meisten ihr Heil in diesem Leben sehen und nichts anderes anstreben, als mit ihrem Reden und Handeln zu versuchen, einen kleinen Beitrag für eine bessere Welt zu leisten und dabei auch noch inneren Frieden zu finden.

Das wirft die Frage auf, welchen Anspruch ich denn an mich selber habe bzw. haben sollte.

Von zu hohen bzw. zu niedrigen Ansprüchen an mich selbst

Ihr kennt die Feststellung, dass ein zur Hälfte gefülltes Glas von einem Optimisten als halb voll und von einem Pessimisten als halb leer gesehen wird. Beim Betrachten des Glases kommt ein Ingenieur dagegen zu dem Schluss: „Zu viel Glas!“ Eine zunächst überraschende Feststellung, die aber deutlich macht, dass es der Bezugsrahmen, hier die Größe des Glases ist, die darüber entscheidet, ob wir eine gegebene Menge Wasser als viel oder wenig bezeichnen. Fülle ich die gleiche Menge Wasser nicht in das Glas, sondern in eine große Blumenvase, ist mein Bezugsrahmen sehr groß im Vergleich zu der Wassermenge. Gieße ich es in ein Schnapsglas, läuft das Wasser über, denn dann ist mein Bezugsrahmen sehr klein.

Ich kann dieses Bild auf meinen Anspruch an mich selber übertragen, und dann wird deutlich, dass ich mir keinen Gefallen tue, wenn ich meinen Anspruch an mich selber so hoch schraube, dass ich ihm nie und nimmer genügen werde, denn dann wäre ich immer total unzufrieden mit mir. Das ist weder für mich noch für meine Umwelt ein Segen. Lege ich meine Anspruchslatte aber sehr niedrig, kann ich mir zwar auf die Schulter klopfen, aber ich werde auch das Gefühl nicht los, dass ich es mir zu leicht mache. Die Kunst besteht also darin, einen Anspruch zu wählen, der nicht zu leicht und nicht zu schwer ist. Mein Schwiegervater hat das einmal so ausgedrückt, dass man die Anspruchslatte so hoch legen sollte, dass man beinahe mit den Fingerspitzen dran kommt.

Was für mich gilt, das könnte wohl auch für uns als Jahresversammlung gelten. Wenn wir zum Beispiel von uns erwarten, dass wir als Jahresversammlung friedenspolitisch viel unternehmen, mit einer Zunge sprechen und öffentlich deutlich sichtbar sind, ist das, jedenfalls zum gegenwärtigen Zeitpunkt, wohl ein zu hoher Anspruch, dem wir nicht genügen können; wir würden unzufrieden sein und in uns zu wenig wirksame Friedensstifter sehen. Setzen wir dagegen unseren Anspruch so niedrig, dass wir nur noch ad hoc, auf Zuruf schnell mal einen Brief an die Welt schreiben, nehmen wir uns meines Erachtens nicht wirklich ernst. – Wir können uns aber auch vergegenwärtigen, dass viele von uns an den verschiedensten „Fronten“ friedenspolitisch unterwegs sind und dass wir uns darin unterstützen, individuell aktiv zu sein: Dann ist das vielleicht ein Anspruch, der die Spannung eines halb-voll-halb-leeren Wasserglases ganz gut widerspiegelt.

Was kann ich wissen?

Meine Entscheidungen darüber, was ich denn zu tun oder zu lassen habe, um mein Lebensziel zu erreichen, hängen ohne jeden Zweifel davon ab, wie ich die Welt und ihre Wechselwirkungen mit mir verstehe. Vor dreitausend Jahren hätte ich vielleicht gemeint, dass es da einen Regengott gibt, den ich mit Tieropfern für mich einnehmen kann. Heutzutage bin ich mir ziemlich sicher, dass dem nicht so ist. Ich bin mir aber auch bewusst, dass sich viel von dem, was ich heute meine zu wissen, irgendwann einmal als irrig erweisen wird. Trotzdem möchte ich herausfinden, in was für einer Welt ich lebe, was ich von ihr weiß, meine zu wissen, glaube oder meine zu glauben. Ein weites Feld, dessen Erforschung niemals abgeschlossen sein wird. Hier einige Gedanken, die mich vor allem in letzter Zeit beschäftigt haben.

Vom Wissen – Verstehen – Erahnen

Wissen war und ist schon immer überlebensnotwendig gewesen. In den letzten dreihundert Jahren hat sich das wissenschaftlich fundierte bzw. praktisch bewährte Wissen aber explosionsartig vermehrt. Dieses Wissen ist die Basis für den materiellen Reichtum in den Industrieländern und die höheren Lebenserwartungen überall auf der Welt. Erfindungen wie Waschmaschinen, Staubsauger, Telefon, Computer, Industrieroboter und alle möglichen anderen Maschinen befreien uns von mühsamer körperlicher Arbeit. Ohne die jetzt verfügbaren blutdrucksenkenden Medikamente wäre ich wahrscheinlich schon lange tot. Meiner Mutter standen diese Medikamente nicht zur Verfügung, und sie ist mit 64 Jahren gestorben. Die Liste dieser Art von Segnungen ist lang.

Wir sind uns aber auch darüber im Klaren, dass die unbedachte Anwendung unseres Wissens verheerende Konsequenzen haben kann, siehe Atomwaffen oder Klimawandel. Ebenso, dass wir gesellschaftlich mit dieser rasanten Entwicklung nicht Schritt halten können, dass wir das Rad der Erkenntnis nicht zurück drehen können und es in Zukunft wohl nicht leichter sein wird, mit dem weiter zunehmenden Wissen und Können richtig umzugehen. Das ist übrigens nichts Neues, denn vor 150 Jahren hat Lewis Carroll in „Alice im Wunderland“ das schon so beschrieben: „Du musst so schnell laufen wie du kannst, wenn du bleiben willst, wo du bist. Willst du woanders hin, musst du mindestens doppelt so schnell laufen!“

Was mir erst in letzter Zeit wirklich klar geworden ist, ist die Tatsache, dass viel von unserem Wissen, das als so selbstverständlich angenommen wird, allerjüngsten Datums ist.

- Kurz bevor mein Großvater geboren wurde, ist Darwin mit seiner Evolutionstheorie ein großer Wurf gelungen, das ist erst knapp 160 Jahre her.
- Vor 80 Jahren, als mein ältester Bruder geboren wurde, war man noch felsenfest davon überzeugt, dass die Erde nicht älter als etwa 100 Millionen Jahre alt sei. Heute sind sich die Wissenschaftler einig, dass sie wohl beinahe 50-mal älter, nämlich 4,5 Milliarden Jahre alt ist.
- Der DNA-Test wurde erstmals 1988, also erst vor 26 Jahren, als Beweismaterial gerichtlich akzeptiert.

Diese Dinge sind uns so vertraut, als wäre solches Wissen schon immer da gewesen. Ich bin überzeugt, dass wir weiter rasend schnell neues Wissen anhäufen werden, was uns immer wieder dazu zwingt, unsere so lieb gewonnenen Überzeugungen zu hinterfragen.

Neben dem praktisch unmittelbar verwertbaren Wissen gibt es aber auch Erkenntnisse und jede Menge offener Fragen, die mich verunsichern, weil ich nicht so recht weiß, was sie für mich bedeuten.

Seit ich sie zum ersten Mal gehört habe, schwirrt mir die Frage „Wieso ist nicht nichts?“ im Kopf herum. Dies ist wahrscheinlich eine der Fragen, von der die Philosophen sagen, dass sie falsch gestellt sei, aber ich wüsste nicht, wie ich sie richtig stellen könnte.

- Am Himmel kann ich bei sternklarer Nacht maximal etwa 3.000 Sterne sehen. Unsere Galaxie allein hat aber geschätzte 200 Milliarden, eine schwindelerregende Zahl. Wenn ich dann noch lese, dass es an die 350 Milliarden Galaxien im ganzen Universum gibt, komme ich aus dem Staunen überhaupt nicht mehr heraus. Aber was fange ich mit solchem Wissen an? Ist es irrelevant?
- Es wird heute angenommen, dass es die Erde insgesamt etwa 15 Milliarden Jahre geben wird. Davon sind knapp fünf bereits verbraucht. Die Evolution hat also hier auf der Erde etwa fünf Milliarden Jahre Anlauf genommen, um das hervorzubringen, was uns heute umgibt. So etwas wie Menschen gibt es seit etwa einer Million Jahre. Für weitere 500 Millionen Jahre wird für Menschen Leben auf der Erde wohl noch möglich sein. Wir sind also ganz sicher kein Endprodukt, sondern ganz am Anfang einer möglichen 500 Millionen Jahre langen Menschheitsgeschichte. Danach aber ist Schluss. Was hat sich ein eventueller „Schöpfer“ wohl dabei gedacht?
- Unsere viel besungene Natur kann wunderschön, aber auch unglaublich grausam sein. Ich habe immer Schwierigkeiten, die Natur nur als schön zu sehen.

- Es besteht eine Gleichzeitigkeit extrem unterschiedlicher Welten. Ich bin oft genug in Düsseldorf ins Flugzeug gestiegen, und habe nur 1-2 Tage später in einem Pygmäen-Dorf in der zentralafrikanischen Republik oder in einem festungsähnlichen Haus in der jemenitischen Bergwelt mein Feldbett aufgeschlagen. Was für Unterschiede! Welche Logik verbirgt sich dahinter?
- Von wirklicher Gerechtigkeit können wir weder im Kleinen noch im Großen sprechen. So hat es z.B. mit Gerechtigkeit nichts zu tun, wenn Erdbeben, Vulkanausbrüche, Seuchen oder Tsunamis tausende Menschen töten.
- Und schließlich gibt es da auch Fragen auf der persönlichen Ebene. Zum Beispiel habe ich keine Ahnung, wieso gerade ich mit genau dieser genetischen Ausstattung 1943 in Kassel in die Familie Petry in ein bürgerlich protestantisches Milieu geboren wurde, wer ich eigentlich bin und ob ich einen freien Willen habe oder durch mein „Bauchgehirn“, Unbewusstes, mir innewohnende Bakterien oder sonst irgendetwas fremdbestimmt bin.

Auf einen Nenner gebracht, ist die Welt, so wie ich sie erfahre, unsagbar schön und unfassbar schrecklich zugleich, voll von durch Naturkräfte und durch meine Mitmenschen verursachten Gefahren, ungerecht, ohne unmittelbar einleuchtenden Sinn. Einerseits weckt das in mir das große Staunen über alles was ist, und erfüllt mich mit einer tiefen Ehrfurcht vor dem Leben. Andererseits verunsichert und beängstigt es mich und schreit nach Antworten auf die Fragen, warum das so ist, dass es so viel Leid gibt und wie das denn weitergehen wird mit uns hier auf der Erde.

Bevor ich mich der Rolle der Religion bei der Angstüberwindung in diesem Zusammenhang widme, möchte ich euch zwei interessante Erklärungsversuche auf die Frage, was die Ursachen für das Leiden in der Welt sind vorstellen. Ausserdem wage ich den Versuch einer Antwort auf die Frage, was das Ziel der evolutionären Entwicklung, in der wir mitten drin stecken, sein könnte. Dabei wird auch deutlich, dass viel von dem, was ich mit dem Oberbegriff „Wissen“ bezeichne, oftmals nicht mehr ist als mir sehr plausible und hilfreiche Überzeugungen.

Die Neandertaler-Faktoren

Warum wir oftmals wider besseres Wissen durch unser Verhalten Leiden vermehren, anstatt es zu lindern, ist eine uralte Fragestellung der Menschheit. Eine der Antworten darauf, die mir einleuchtet, ist die Folgende:

Tiere und schließlich auch Menschen haben vor langer Zeit entdeckt, dass sie größere Überlebenschancen haben, wenn sie sich in Gruppen zusammenschließen. Um als Gruppe zusammenzuhalten, braucht es einen verbindlichen Gruppenkodex. Einer, der sich im Laufe der Evolution bewährt zu haben scheint, hat vier Grundsätze, die auch die „Neandertaler-Faktoren“ genannt werden:

- (1) Das Wohl der Gruppe geht vor das Wohl des Einzelnen, d.h. Gemeinnutz geht vor Eigennutz.
- (2) Diejenigen, die anderen Gruppen angehören, sind eine Gefahr für unsere Gruppe – daraus resultiert die Ablehnung alles Fremden, der Fremdenhass.
- (3) Diejenigen, die nicht unserer Gruppe angehören, und die, die den Eigennutz über das Gemeinwohl stellen, dürfen wir töten.
- (4) Unsere Gruppe ist die beste.

Nach meiner Beobachtung sind diese vier Neandertaler-Faktoren noch immer wirksam, d.h. ich habe sie sozusagen als evolutionäres Erbe verinnerlicht und werde mehr oder weniger nach wie vor in meinem Verhalten von ihnen beeinflusst.

Wenn sich Ausländer in ihrer Landessprache mit viel Lärm in der Straßenbahn in meinen Augen unangemessen aufführen, merke ich bei mir, dass sich rassistische Gefühle versuchen breit zu machen. Wenn Spekulanten zu ihrem Vorteil das Geld aller verzocken, dann empöre ich mich darüber, dass hier Eigennutz dem Gemeinwohl schadet. Wenn unsere Gruppe angegriffen wird, dann sind wir als Gesellschaft nach wie vor bereit, uns durch Töten zu verteidigen. Schließlich, wenn Deutschland gegen Argentinien Fußball spielt, sitze ich vor dem Fernseher und wünsche mir, dass es doch bestätigt werden möge, dass unsere Gruppe die beste sei.

Natürlich mag es Heilige geben, bei denen diese vier Faktoren keine Chance haben, sich noch irgendwie breitzumachen. Ich für meinen Teil aber muss gestehen, dass ich sie in mir trage und dass sie immer wieder versuchen, sich Raum zu schaffen, auch wenn mir das ausgesprochen peinlich ist. Zu einem Quäker passt es nun schon mal gar nicht. ...

Wie aber mit diesem evolutionären Erbe umgehen? Ich denke, dass es das Entscheidende ist, mir einzugestehen, dass ich diese Gefühle habe, dass ich sie nicht versuche zu unterdrücken, sondern sie wahrnehme als das, was sie sind, nämlich als nicht mehr zeitgemäße Aufforderungen, etwas zu tun, was mich und die Menschheit nicht weiterbringt. So begrüße ich die Neandertaler-

Gefühle wie alte Bekannte, mache ihnen aber deutlich, dass ich nicht auf sie hereinfalle, sondern strenge mich an, Mittel und Wege zu finden, die dem Wohl der Gemeinschaft auf bessere Weise dienen.

Ein probates Mittel gegen Fremdenhass ist die alte Quäkerweisheit, die „Verhassten“ kennenzulernen, mit ihnen zu reden, ihnen als Gleichwertige zu begegnen. Die Russen haben dazu ein schönes Sprichwort: „Wenn Du neben dem Teufel sitzt, sieht er anders aus.“ - Würde gut zu unseren Ratschlägen und Fragen passen, oder?

Von entscheidender Bedeutung bei der Befassung mit den Neandertaler-Faktoren ist der Gruppenbegriff. Mein Verhalten gegenüber dem Anderen ist abhängig davon, ob ich ihn als Teil meiner Gruppe ansehe oder nicht. Vor fünfhundert Jahren war Europa in tausende Gruppen unterteilt, die sich alle als die beste ansahen. Inzwischen ist das völlig anders, und wir sind mehr und mehr in der Lage, uns als Teile einer größeren Gruppe zu verstehen. Auch die Vorstellung, dass wir auf dieser Erde letztlich nur eine Überlebenschance haben, wenn wir uns als eine Gruppe, als eine Schicksalsgemeinschaft verstehen, ist heute ja nichts Fremdes mehr. Bis die Neandertaler-Faktoren auf globaler Ebene überwunden sein werden, werden vielleicht noch ein paar Jahrhunderte vergehen, aber ich hoffe, dass das schließlich einmal so sein wird.

Was Buddha in diesem Zusammenhang gelehrt hat

Eine andere von mir geschätzte Hypothese darüber, was die Ursachen allen Übels in der Welt sind, liefert der Buddhismus. Die Lehre Buddhas besagt, dass Hass, Gier und Wahn die Verursacher sind:

- Ausgangspunkt ist der Wahn, die Verblendung, dass wir meinen, von unseren Mitmenschen getrennt zu sein, dass jeder von uns sich seine eigene Insel der Glückseligkeit schaffen kann, dass dabei das Wohl und Weh der Anderen keine Rolle spielt. Dabei klingt übrigens eine Parallele zu einer Definition von Sünde an, die besagt, dass Sünde auf der Annahme beruhe, dass wir von Gott und unseren Mitmenschen getrennt seien.

- Wenn wir uns also als Individuen verstehen, dann müssen wir ja auch irgendwie versuchen, unsere Individualität in Abgrenzung zu den Anderen deutlich zu machen. Das wiederum versuchen wir damit, dass wir bestimmte Eigenschaften und Dinge haben wollen, die die anderen nicht haben – das ist die Gier – die in einer gewollten Ich-Erweiterung resultiert
- und dass wir im Gegenzug andere Eigenschaften, Dinge und bestimmte Menschen ablehnen – das ist dann der Hass.

Zur Überwindung von Hass und Gier empfiehlt uns Buddha, uns doch alle als eine Schicksalsgemeinschaft zu verstehen, d.h. nicht mehr dem Wahn, der Verblendung zu verfallen, dass wir ganz alleine für uns glücklich sein könnten. Auch hier die Empfehlung, uns von einem zu eng gefassten Gruppenbegriff zu befreien.

Die Frage, wieso das so ist, dass wir Menschen so leicht Opfer dieses Wahns sind, betrachtet Buddha als irrelevant. Wenn ich von einem Pfeil in der Brust getroffen werde, nützt es mir schließlich auch nichts, zu versuchen herauszufinden, aus welcher Entfernung der Pfeil von wem mit welcher Absicht abgeschossen wurde. Es geht stattdessen darum, den Pfeil zu entfernen und sich um die Wunde zu kümmern. Rechtes Reden und Handeln führt zur Heilung, nicht die Befassung damit, warum etwas ist, was nicht sein sollte.

Wo geht die evolutionäre Reise hin?

Wenn ich mir vergegenwärtige, was die Evolution in den 14 Milliarden Jahren seit dem Urknall zu Stande gebracht hat, dann stelle ich, zumindest hier auf der Erde, eine ungeheure Zunahme von immer komplexeren Systemen fest. Es scheint so zu sein, dass die der Evolution zugrunde liegende Gesetzmäßigkeit darin besteht, sich zu immer größeren Einheiten zusammenzuschließen. Es scheint einen Drang zur Kooperation zu geben, der diesem Universum innewohnt, der diese immer komplexeren Systeme hervorbringt. Das war ganz am Anfang so, als sich strukturlose Elementarteilchen zu Wasserstoffatomen zusammengetan haben. Und es ist noch immer so, wenn sich Völker in immer größeren Kooperationsgemeinschaften zusammenschließen, wie zu den Vereinten Nationen. Voraussetzung dafür ist zum einen die Grundüberzeugung, dass es sich lohnt, Kooperationen einzugehen, und zum anderen, dass die Möglichkeit der beteiligten Parteien Informationen austauschen zu können, gegeben ist. Ich finde es eine bemerkenswerte und für mich gut annehmbare Hypothese, dass wir uns sozusagen mitten im evolutionären Strom befinden, wenn wir danach

trachten, auf der Basis von sorgfältigem Informationsaustausch mehr und mehr Kooperation zu wagen. Mit einem solchen Verhalten schwimmen wir nicht gegen den Strom, sondern vertrauen uns einer Gesetzmäßigkeit an, die von Anfang an bestand. Es erscheint mir durchaus auch im Einklang zu sein mit dem, was Quäker praktiziert haben und noch immer tun.

Die Frage ist natürlich, ob uns diese Entwicklung zu immer komplexeren Systemen gut getan hat, oder ob eigentlich alles schlimmer geworden ist. In den 60er Jahren habe ich einen Vortrag von Bischof Hanns Lilje gehört, in dem er darlegte, dass sich die Welt in den letzten 500 Jahren zum Besseren entwickelt habe. Als Beispiel nannte er die Tatsache, dass es ja noch vor nicht allzu langer Zeit undenkbar gewesen wäre, dass praktisch alle Staaten dieser Erde eine Menschenrechtscharta unterschreiben würden. Daran musste ich denken, als ich letztes Jahr mit der Quäker-Hilfe bei QUNO in Genf war und in dem großen, runden Saal saß, wo Repräsentanten aller etwa 200 Staaten gemeinsam Menschenrechtsfragen erörterten. Ich glaube, dass das ein Zeichen von Fortschritt, von Entwicklung zu einer besseren Welt ist.

Neulich bin ich auf eine, meines Erachtens ernst zu nehmende, Untersuchung gestoßen, die mich seitdem sehr beschäftigt. Danach scheint im Laufe der letzten etwa 10.000 Jahre die Wahrscheinlichkeit, eines gewaltsamen Todes zu sterben, dramatisch abgenommen zu haben, d.h. es hat noch nie ein so großer Teil der Menschheit in Frieden gelebt wie heute. Das scheint bei all' den Schreckensnachrichten unfassbar und unserer Wahrnehmung völlig zu widersprechen. Der langfristige Trend scheint aber genau das zu bestätigen, was außerordentlich Mut machend ist.

Die in dieser Untersuchung herausgearbeiteten fünf friedensstiftenden historischen Kräfte, die diese Befriedung langfristig bewirkt haben, sind:

- (1) Verlagerung des Gewaltmonopols auf Institutionen, die immer größere Gruppen der Menschheit repräsentieren. Die Einrichtung des Sicherheitsrats der UN ist einer dieser Schritte auf diesem Weg.
- (2) Der sanfte Handel, der Menschen der verschiedensten Gruppierungen partnerschaftlich verbindet.
- (3) Zunehmende Feminisierung (Frauen-Power) : Kulturen entfernen sich von der Gewalt, wenn sie Frauen mehr Macht geben.
- (4) Die wachsende Einsicht, dass uns Kleinstaaterei nicht weiterbringt, und dass die Weltgemeinschaft die Gruppe ist, der wir alle angehören.
- (5) Rolltreppe der Vernunft – mit der Aufklärung ist noch lange nicht Schluss.

Aus diesem evolutionären Trend könnte man ein Friedensgebot ableiten, in dem es heißt: Wenn Du etwas für den Frieden tun willst, dann

- setze dich dafür ein, dass das Gewaltmonopol von Staat und Justiz von immer größeren Gruppierungen wahrgenommen wird,
- unterstütze den fairen Handel,
- lebe Gleichberechtigung der Geschlechter,
- denke global
- gebrauche deinen Verstand und bleibe bereit zu lernen.

Für Quäker sind das ja alles keine neuen Themen, aber mir war das bisher nicht so klar, dass z.B. zunehmender sanfter Handel oder Globalisierung wirksame Mittel zur Friedenssicherung sind.

Es ist womöglich nicht völlig utopisch anzunehmen, dass uns die evolutionäre Reise mit dem Drang zu immer weiterer Kooperation befähigt, unsere geistigen Fähigkeiten mehr und mehr auszubauen und in den nächsten 500 Millionen Jahren, bevor die Menschheit das Irdische segnet, uns zu miteinander im Geist vernetzten Wesen zu entwickeln.

Andererseits könnte uns, wie den Dinosauriern auch, irgendwann ein hausgemachter oder von außen herbeigeführter Faunenschnitt ereilen. Dann würde die nächste Gruppe von Wesen mit höherer Intelligenz und Bewusstsein vielleicht mehr den Delphinen ähneln oder so.

Wie immer die langfristige Entwicklung aussehen wird, ich möchte meine Energie hier und heute dazu verwenden, zur weiteren, vertrauensvollen Kooperation beizutragen, so dass wir ein kleines Stückchen auf dem Weg zu einer wirklich solidarischen Weltgemeinschaft kommen.

Religion – Mittel gegen die Angst

Die Erklärungsversuche darüber, was die Ursache alles Leidens ist und wo die evolutionäre Reise hingeht, sind zwar interessant, aber für die meisten von uns wohl nicht ausreichend, um mit den großen Ungewissheiten und Zweifeln, mit der Angst, die wir haben, zurechtzukommen. Angst, so hat Eugen Drewermann postuliert, ist die anthropologische Konstante der Menschheit, ist ein Charakteristikum, das uns auf dieser Erde allen gemeinsam ist.

Zur Überwindung der Angst haben Menschen unter anderem Religionen erfunden. Immer wieder neue, überall, wo Menschen lebten. Oder, wie es mal jemand ausgedrückt hat: Die Biographie Gottes ist oft geschrieben und umgeschrieben worden und wird niemals fertig sein. Schade, dass es bisher noch keine von Gott signierte, alle überzeugende Autobiographie gibt und wohl auch nicht geben wird, auch wenn manche Religionsvertreter meinen, dass es so sei.

Dank der wissenschaftlichen Fortschritte in den letzten 500 Jahren sind althergebrachte religiöse Erklärungsmuster für die konkreten Ursachen von Leiden inzwischen überholt. So haben wir heute wohl keine Ängste mehr derart, dass wir ein Unwetter, einen Vulkanausbruch oder einen Tsunami als Strafe Gottes ansehen, denn das hat die Wissenschaft geklärt, dass es dafür natürliche Ursachen gibt.

Aber trotz dieses hilfreichen, angstmindernden wissenschaftlichen Klärungsprozesses bleiben viele Fragen und Ängste. Die Sehnsucht danach, angstfreier leben zu können, in der Not Trost zu finden, ist nach wie vor vorhanden. Die Suche nach Halt im Unwissenschaftlichen, im Glauben, der Spiritualität, der Gemeinschaft und der Religion ist daher nach wie vor sehr aktuell. Wenn das nicht so wäre, wärt ihr schließlich heute nicht hier und würdet nicht eure Zeit und euer Geld dafür einsetzen, an einer Veranstaltung einer „religiösen“ Gesellschaft teilzunehmen. Irgendeinen Nutzen muss euer Aufwand ja haben. Damit stellt sich dann allerdings auch gleich die Frage an mich, welchen Stellenwert denn Religion für mich hat, was sie mir bedeutet?

Was mir Religion bedeutet

Aufgewachsen bin ich in einem protestantischen Elternhaus. Bin getauft und konfirmiert worden, habe jahrelang Trompete im Posaunenchor gespielt und im Jugendchor gesungen. Gottesdienstbesuche waren Pflicht, fand ich nicht schlimm.

Als Jugendlicher bin ich gerne in Gottesdienste gegangen, wo Pfarrer geistige Kost im Sinne von historisch-kritischer Exegese betrieben haben. Worthülsenpredigten haben mich schon damals gelangweilt. Ich war, wie das bei uns zu Hause hieß, ein Hundechrist, d.h. ich blieb dem Herren treu. Kein Katzenchrist, der dem Hause treu ist, egal was da geboten wird.

Beide Eltern waren sehr überzeugend in der Gemeinde aktiv – liebevoll, dem Gebot der Nächstenliebe verbunden, aber theologisch eher unbedarft. Tun war wichtiger als schlaue Diskurse führen.

Ich habe nie wirklich Glaubensfragen mit meinen Eltern diskutiert. Habe aber geahnt, dass tief drin wohl auch eine große Unsicherheit geherrscht hat, wie denn das nun mit Gott, Jesus, der Bibel, der Kirche im Angesicht der Realitäten dieser Welt wirklich zu begreifen ist.

Typische Aussage meiner Mutter, wenn es schwierig wurde: Gottes Wege sind eben unergründlich. Oder, wenn mein älterer, schwer herzkranker, inzwischen schon lange verstorbener Bruder mit dieser Erklärung nichts anfangen konnte und den Gott meiner Eltern verfluchte, zur Antwort bekam, dass er sich nicht an Gott versündigen solle. Auch, als ich mit 23 Jahren, nachdem ich von einem Praktikantenaufenthalt aus Japan zurückkam, zu meditieren begann, hatte meine Mutter große Angst, dass ich dem Teufel in die Hände fallen würde. Meiner Einschätzung nach waren das Symptome für diese Glaubensungewissheiten.

Reflexion

Zurückblickend stelle ich fest, dass ich, trotz einer doch recht intensiven Beziehung zur Kirche, nie wirklich an das „geglaubt“ habe, was Katechismus und Glaubensbekenntnis eigentlich von mir verlangen. Die Lehre vom Sündenfall, der Erbsünde, von Jesus als menschgewordenem Gott oder der Opfertod Jesu haben mir nie wirklich etwas bedeutet. Auch von der Vorstellung eines allmächtigen, allwissenden und allgütigen Gottes habe ich mich schon vor langer Zeit verabschiedet.

Die Frage bleibt aber, was mir denn Christentum, Bibel und Jesus bedeuten? Die Bibel halte ich für eine der äußerst interessantesten und einflussreichsten „Biographien“ Gottes, aber auch für eine Sammlung einer unglaublichen Vielfalt an Geschichten, die von Menschen geschrieben wurden. Letztlich bin ich aber bei den Quäkern beheimatet, weil sie nicht davon ausgehen, dass das dort Geschriebene der Wahrheit letzter Schluss ist. Was Jesus für mich bedeutet, weiß ich nicht so recht. Wenn von der Frohen Botschaft gesprochen wird, und ich zur gleichen Zeit das Bild eines gefolterten, jungen Mannes am Kreuz betrachte, dann passt das für mich nicht zusammen.

Für mich sind es eher die Gleichnisse Jesu und seine Bergpredigt, die die eigentliche Botschaft enthalten. Ich habe angefangen, mich mehr damit

zu befassen, stelle aber fest, dass die Bilder der Gleichnisse auch irgendwie abgenutzt sind, ohne hilfreich für mich gewesen zu sein. Allerdings bin ich inzwischen auf Auslegungen der Gleichnisse gestoßen, die mir neue Perspektiven aufzeigen. So kann das Gleichnis von den Bauern im Weinberg, denen der Arbeitsmarkt nicht allen gleiche Arbeitsmöglichkeiten bietet und die doch alle den gleichen Lohn bekommen, als ein Plädoyer für ein bedingungsloses Grundeinkommen interpretiert werden.

Trotz der Distanz zur offiziellen Lehrmeinung der evangelischen Kirche gehe ich auch heute noch gerne in bestimmte Gottesdienste, wenn ich weiß, dass dort gut gepredigt und/oder gute Musik gemacht wird. Ich kann dann auch die alten Lieder aus voller Brust singen und völlig verdrängen, was die Worte eigentlich sagen. Evangelische Gottesdienste sind einfach ein Stück meiner Identifikation, stellen ein Stückchen Heimat dar.

Entwicklung

Die Auseinandersetzung mit meinen Glaubensinhalten wurde interessanter, als ich mit 22 Jahren für zwei Monate nach Ägypten ging, um dort ein maschinenbautechnisches Praktikum – ausgerechnet in einer Zigarettenfabrik – zu machen.

Ich weiß noch, wie ich in Alexandria erstmals auf afrikanischem Boden stand und mir bewusst wurde, dass um mich alle Moslems waren. Die Vorstellung, dass alle diese Menschen leider den falschen Glauben hätten und damit verdammt wären, fand ich grotesk.

Ein Jahr später war ich für zwei Monate in Japan, wo ich bei der Tokyo Electric Power (TEPCO), dem späteren Fukushima-Betreiber, Praktikant war. Die Begegnung mit dem Buddhismus fand ich damals ungeheuer bereichernd, und ich habe eine Weile die Transzendente Meditation (TM) praktiziert. War da ja mit den Beatles in bester Gesellschaft. Noch immer übt der Buddhismus, den ich natürlich nur in allergrößter Vereinfachung begreife, eine große Anziehungskraft auf mich aus.

Als ich mit 26 Jahren Coosje, meine niederländische Frau, kennenlernte, erlebte ich in ihrer Familie ein fröhliches und entspanntes Christentum, was mir vor Augen führte, dass es, wie überall, eben auch in Bezug auf Religionsausübung sehr viele Variationen gibt. Wir haben damals selbstverständlich kirchlich geheiratet.

Wir lebten dann gute acht Jahre in Kanada und den USA und haben sogenanntes Church-Hopping betrieben, d.h. wir haben uns in verschiedensten Kirchen umgesehen. Gelandet sind wir zunächst bei den Unitariern, und gegen Ende der Nordamerikazeit kam es zur Begegnung mit den Quäkern.

Seit unserer Rückkehr nach Europa 1978 hat sich die Verbindung zu den Quäkern vertieft, und ich bin 1985 Mitglied der deutschen Jahresversammlung geworden.

Bin ich religiös?

Irgendwann stellte ich mit Erstaunen fest, dass ich Mitglied in einer „religiösen“ Gesellschaft war, ohne für mich selber wirklich geklärt zu haben, welcher Religiosität ich mich denn da angeschlossen habe.

Auf einer langen, regenreichen Wanderung im Taunus habe ich die Erkenntnis gehabt, dass religiös sein für mich heißt, dass es da etwas gibt, was weiser ist als mein kleines Ego, und zu dem ich Zugang habe. Diese „Größere Weisheit“ mit Gott zu bezeichnen fällt mir schwer. Das Gottesbild meiner evangelischen Sozialisierung, das des allmächtigen, allwissenden und allgütigen Gottes, ist noch immer tief in mir verankert, auch wenn ich es nicht mehr als hilfreich erfahre. Jedes Mal eine Sinnvertiefung vorzunehmen, wenn das Wort Gott gebraucht wird, d.h. mir darüber klar zu werden, dass mit Gott etwas anderes gemeint sein könnte, als „der liebe Gott“ meiner Kindheit, ist mühsam und lenkt ab von dem, was eigentlich gesagt wird.

Ich lebe daher mit einem gespaltenen Verhältnis zu dem Wort Gott, was in dem Ausruf: „Ich bin Atheist, Gott sei Dank!“ auf ironische Weise gut zum Ausdruck kommt. Zur Kommunikation miteinander brauchen wir aber eine Umschreibung des nicht zu Beschreibenden.

Auch wenn mein Verhältnis zum Wort „Gott“ gespalten ist, so bin ich doch davon überzeugt, dass es das Unbeschreibliche, das Unvorstellbare, das jenseits aller Vernunft Seiende gibt. Ich stelle auch fest, dass ich aller Unmöglichkeit zum Trotz versuche, mir ein Bild zu machen von dem, wovon ich mir kein Bild machen kann. Dazu die folgenden Gedanken:

Von der Meta-Realität und der Größeren Weisheit

Es wird immer wieder davon gesprochen, dass es so etwas wie Menschheitswissen gibt, das allen Menschen, unabhängig von ihrer Kultur oder Religion, moralische

Vorgaben macht, ihnen ins Gewissen diktiert, dass es, um ein Beispiel zu nennen, nicht richtig ist, Babys zu foltern. Dem entspricht, was Kant als das universelle Moralgesetz bezeichnete. Eine solche Hypothese ist hilfreich, denn sie macht es verständlich, dass Atheisten, die sich moralisch vorbildlich verhalten, von irgendwoher ihren moralischen Standard beziehen müssen. Vielleicht gibt es also nicht nur das persönliche Gewissen, das Sokrates übrigens als den göttlichen Funken bezeichnete, sondern ein universelles.

Wenn es so ein universelles Gewissen gäbe, ist es dann vielleicht – wie einige Aussagen von C.G. Jung vermuten lassen – im kollektiven Unbewussten angesiedelt? Darunter versteht Jung so etwas wie eine Lagerstätte des psychischen Erbes der Menschheitsgeschichte; eines Erbes, das sich, ähnlich wie der biologische Körper, durch die Evolution hindurch entwickelt und von verschiedenen Erfahrungen geprägt wird. Alles, was irgendwann einmal von der individuellen Psyche eines Menschen ausgedrückt wurde, würde dieser Annahme nach zu einem Bestandteil der psychischen Grundkonstitution der jetzigen und zukünftigen Menschheit.

Aber vielleicht existiert auch etwas unabhängig von der Evolution, als feststehende Größe von Ewigkeit zu Ewigkeit, unabhängig davon, ob es lebende Wesen im Universum gibt, so wie es offensichtlich die Naturgesetze gibt, die die physikalischen, biologischen und chemischen Prozesse regeln, oder den schon erwähnten Drang zur Kooperation, als Universalgesetz?

Schließlich gibt es die Überlegung, dass das, was wir Realität nennen, nur ein kleiner Teil ist von einer viel umfassenderen Realität, die nicht nur das für uns unmittelbar Erfassbare beinhaltet, sondern eben auch das kollektive Unbewusste und andere, auch geistige Dimensionen, die z.B. Phänomene wie die Telepathie oder bisher ungeklärte Vorgänge der Biologie erklären. Dieser Annahme nach entwickelt sich diese sogenannte „Meta-Realität“ im Laufe der Evolution immer weiter, wobei dieser Entwicklung bestimmte Grundregeln zugrunde liegen. Die Meta-Realität ist also nichts Statisches, sondern sie lernt dazu, speichert das Gelernte und macht es uns zugänglich. Sie ist ein sich selbst organisierender, lernender Organismus, der das gesamte Universum beinhaltet.

Wir sind nicht außerhalb dieser Meta-Realität, sondern ein Teil von ihr, wir schwimmen sozusagen im unendlichen Ozean dieses großen Ganzen, sind mit allem, was da ist, verbunden und haben Zugang zu der in dieser Meta-Realität enthaltenen Größeren Weisheit. Mystiker haben das schon so oder ähnlich immer wieder beschrieben, z.B. mit dem Begriff der All-Verbundenheit, der den Zustand eines liebevollen Eingebettetseins in eine höhere Ordnung beschreibt.

Vom Zugang zur Größeren Weisheit

Um mein Leben besser zu bewältigen, hätte ich gerne Zugang zu der in der Meta-Realität enthaltenen Größeren Weisheit. Wie das zu bewerkstelligen ist, lehren die Mystiker aller Kulturen, darunter auch die Quäker. Eine achtsame Geisteshaltung, kontemplative Praktiken, wie Andacht oder Meditation, und der Dialog mit meinen Mitmenschen sind für mich hilfreiche Wege, um mit der Größeren Weisheit in Kontakt zu kommen.

Achtsamkeit

Damals in Burma habe ich versucht, die Achtsamkeitsmeditation zu lernen. Zwei Monate wohnte ich in einem Kloster. Während der Woche habe ich tagsüber an einer Studie im Rahmen der Entwicklungshilfe gearbeitet, war im Büro. Den Rest der Zeit habe ich meditiert, bis zu 18 Stunden am Tag, immer stundenweise abwechselnd sitzend und gehend. Vier Stunden Schlaf haben gereicht, mich wach und munter zu halten. Für mich eine der eindrucksvollsten Erfahrungen, vor allem auch wegen der Leichtigkeit, dem Humor, mit dem spirituelle Fragen angegangen wurden.

Achtsamkeit ist schon seit längerem ein häufig gebrauchtes Wort, wobei wahrscheinlich sehr Unterschiedliches verstanden wird. Meine Lieblingsdefinition ist, dass achtsam sein heißt, innezuhalten und genau zu beobachten. Ich werde nicht aufgefordert, darüber hinaus dann etwas zu tun oder zu lassen, sondern angehalten einfach nur offen zu sein für das, was kommt, zum Beispiel auf meine innere Stimme oder auch nur auf das Gefühl, Dinge klarer zu sehen. Mich zurückzunehmen, d.h. innezuhalten, nicht sofort meinem lautstarken kleinen Ego zu folgen, sondern genau zu beobachten, was sich in mir abspielt, ganz bei der Sache oder Person zu sein, mit der ich gerade zusammen bin, erscheint mir eine erstrebenswerte Haltung.

Bei einem Quäker-Retreat in Imshausen habe ich ein eindrucksvolles Erlebnis gehabt, was Achtsamkeit bedeuten kann. Wir saßen beim Mittagessen. Einer der Teilnehmenden fiel es sehr schwer, nicht zu reden, was mit viel fragenden und hindeutenden Gesten versucht wurde zu kompensieren. Mich machte das ganz unruhig, ich hielt inne und beobachtete, was sich bei mir und um mich herum abspielte. Diese achtsame Haltung hatte zum Ergebnis, dass ich bei mir feststellte, dass ich während des Essens zwei Dinge zur gleichen Zeit tat. Während ich kaute, schob ich schon mit dem Messer den nächsten Happen auf die Gabel. Als ich dann die beiden Aktivitäten nicht mehr gleichzeitig, sondern nacheinander ausführte, kam eine große Ruhe über mich, und auch die

unruhigen Gesten der anderen störten mich nicht mehr. Seit diesem Erlebnis praktiziere ich das achtsame Essen öfter, wenn ich merke, dass ich voller Unruhe bin. Versucht mal selbst, beim Kauen wirklich nur zu kauen und erst, wenn der Mund leer ist, den nächsten Happen vorzubereiten. Ich bin gespannt auf eure Berichte.

Ich habe kürzlich mit Erstaunen festgestellt, dass die Achtsamkeitsmeditation als eine Methode zur Stressbewältigung inzwischen Karriere macht. Unter dem Namen Mindfulness Based Stress Reduction (MBSR) hat sie in den höchsten Managementkreisen großer Unternehmen in Kalifornien – wo sonst? – ihren Anfang genommen, ist aber inzwischen auch schon bei den Volkshochschulen in Deutschland angekommen. Mal sehen, wie lange der Hype anhalten wird. Ich kann mir aber auch gut vorstellen, dass sich die MBSR so etablieren wird wie z.B. das autogene Training oder Yoga.

Bei der Arbeit an dieser Vorlesung ist mir schließlich sehr deutlich geworden, dass mir eine achtsame Geisteshaltung eine große Hilfe sein kann, mein Leben so zu leben, wie ich das gerne möchte. Ich werde darauf am Schluss noch zu sprechen kommen.

Kontemplative Praktiken

Kontemplative Praktiken werden seit Menschengedenken in wohl allen Kulturen als Methoden verwendet, um mit der Größeren Weisheit in Kontakt zu kommen. Die Grundidee ist es, still zu werden, sich leer zu machen, sich nicht anzustrengen, irgendetwas zu bewirken. Damit das gelingt, haben Menschen die verschiedensten Techniken als Hilfsmittel entwickelt, wobei die Asiaten damit die längsten Erfahrungen haben. Quäker überlassen es jedem Einzelnen herauszufinden, wie er am besten in die Stille, zur Ruhe kommt.

Ich erfahre Meditation und Andacht als wohltuend, frage mich aber auch, was da eigentlich passiert. Hilfreich ist mir dabei die Vorstellung von verschiedenen Bewusstseinssebenen. Zum einen verfüge ich über ein Bewusstsein, einen Verstand, der mir erlaubt, Dinge zu klären. Die Hirnforschung meint, dass das ein sehr kleiner, aber sehr energieintensiver Teil von uns ist, der freilich nur sparsam eingesetzt wird.

Viel intensiver wird dagegen mein Unbewusstes eingeschaltet, um die Hauptarbeit zu leisten, mein Leben aufrecht zu erhalten. Die Vorstellung, dass ich vollständige Kontrolle über mein Leben hätte, ist schon deswegen irreführend,

da ja die wesentlichen lebenserhaltenden Aktivitäten wie z.B. Kreislauf, Verdauung und Atmen zum Glück fast völlig unabhängig von meinem Willen geschehen. Nicht nur diese Aktivitäten werden vom Unbewussten geregelt, sondern es sortiert und speichert all' die Abermilliarden von Sinneseindrücken, die ständig auf mich einprasseln. Außerdem denkt das Unbewusste bei Fragestellungen nach und stellt meinem Bewusstsein Antworten zur Verfügung. Mir geht es immer wieder so, dass ich, ob unter der berühmten Dusche, beim Spaziergang mit dem Hund, bei einem guten Gespräch oder beim Knobeln an einem Problem, plötzlich eine Eingebung habe, wobei ich nicht nachvollziehen kann, wieso und woher sie kommt.

In Momenten der Einfalls- oder Ratlosigkeit mache ich es wie der König, der, nachdem ihm ein Bauer sein Leid geklagt hatte, meinte, dass er mal darüber nachdenken lassen werde. Wenn ich vor Entscheidungen stehe, die nicht sofort gefällt werden müssen, mache ich es wie der König. Ich überlasse dann meinem Diener, meinem Unbewussten, das Aufarbeiten und Abwägen des Für und Wider, schlafe erstmal eine Nacht drüber, lasse es sacken. Erfahrungsgemäß hilft mir das bei der Bewältigung von Entscheidungsnotständen.

Das Unbewusste leistet ungeheuer viel Arbeit, und es ist, glaube ich, wichtig, dass wir täglich unser Bewusstsein im Schlaf abstellen, damit das Unbewusste mit dieser Arbeit einigermaßen fertig wird. Aber auch in der Stille gebe ich dem Unbewussten Raum, mich zu unterstützen.

Eingebettet sind mein Bewusstsein und Unbewusstsein in das, was ich die Meta-Realität mit ihrer darin enthaltenen Größeren Weisheit genannt habe. Dieses weise Umfeld steht mir offen, sozusagen als Berater. Die Beratung funktioniert umso besser, je mehr Übung ich darin habe, mein Bewusstes zurückzunehmen und bereit bin für das, was kommt. Die Buddhisten sagen, dass Meditation dazu dient, sich von Geistesgiften zu befreien – eine Art Entschlackungskur – mit dem Ergebnis, klarer zu sein, seine Fähigkeit zur Achtsamkeit zu trainieren und sich für wahres Mitgefühl zu sensibilisieren. Das ist es wohl, was mir bei Andacht und Meditation wohl tut.

Vom Beten

Gebet habe ich in meiner Kindheit pflichtgemäß jeden Abend mit meiner Mutter und auch, nachdem ich irgendwas verbochen hatte, stand ein Versöhnungsgebet auf dem Programm. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich das besonders ernst genommen hätte. Es gab jedoch eine Situation, in der ich als 50jähriger in tiefer Verzweiflung auf die Knie gegangen bin und

zu meinem „Lieben Gott“, meinem allmächtigen, allwissenden und allgütigen imaginären Freund inbrünstig gebetet habe. Ich kann seitdem verstehen, dass das für Menschen ein hilfreicher Weg ist, Trost zu finden.

Vom Dialog

Quäker haben früh erkannt, dass die innere Stimme, die Führung durch die Größere Weisheit, nicht immer richtig verstanden wird und damit in die Irre leiten kann. Um dies zu verhindern, empfehlen Quäker den Dialog mit anderen, sei es als „Meeting for Clearness“ in der Gruppe/im Bezirk oder in Einzelgesprächen. Von den verschiedensten Möglichkeiten zum Dialog sind mir die Gespräche mit meiner Frau, Familienmitgliedern und den engsten persönlichen Freunden am hilfreichsten.

Die verschiedensten Spielarten der Kontemplation, wie: in die Stille zu gehen, vielleicht mal wieder zu beten, zu meditieren, achtsam zu sein, den Dialog zu suchen und damit meinem kleinen Ego nicht den Vortritt zu lassen, sind für mich Elemente einer Art Fitnesstraining, das meine Kapazität stärkt, achtsam zu sein, Dinge klarer zu sehen, mein Mitgefühl zu kultivieren und mir Mut zu machen, richtig zu reden und zu handeln.

Damit bin ich bei der dritten Frage, der nach dem, was ich tun sollte.

Was soll ich tun?

Die Frage nach dem, was ich tun oder lassen sollte, habe ich bisher indirekt so beantwortet, dass ich mich, um dies zu entscheiden, vom Kopf (meinem Verstand, Wissen und meinen Überzeugungen) und meinem Herzen (der Größeren Weisheit) leiten lassen sollte. Bei einfachen Fragestellungen kann ich mich, wenn auch nicht immer, durchaus auf meinen Kopf verlassen. Wenn es schwierig wird, ist das Herz dem Kopf ein unerlässlicher und guter Berater. Darüber hinaus gibt es aber noch die Moral, die mir eine lebenspraktische Hilfe sein kann, richtig zu reden und zu handeln.

Von der Moral

Im Laufe ihrer Geschichte hat die Menschheit gelernt, dass es dem Wohlergehen aller dienlich ist, sich bestimmter Grundsätze entsprechend zu verhalten. Die Summe dieser lebenspraktischen Grundsätze, die für das gedeihliche Zusammenleben, für den Umgang mit den Mitmenschen und der Natur wichtig sind, nennen wir die Moral.

Bei der Moral handelt es sich nicht um starre Regeln, die nach dem Wenn-Dann-Schema angewendet werden sollten, sondern um Grundsätze, die der generellen Orientierung dienen. Heutzutage, wo wir in der Lage sind, immer intensiver in den natürlichen Lauf der Dinge einzugreifen, haben wir auch immer größere Schwierigkeiten herauszufinden, was moralisch richtig, d.h. lebensdienlich ist und was nicht.

Auf der formalsten Ebene spiegeln sich moralische Grundsätze in den Gesetzen wider, mit denen ich nicht in Konflikt geraten möchte, es sei denn, ich bin bereit, die sich daraus ergebenden Konsequenzen zu tragen. Ich empfinde es als ein Privileg, in einem zwar nicht perfekten, aber doch, im Vergleich zu vielen anderen Ländern, einigermaßen funktionierenden Rechtsstaat leben zu können. Ich sehe aber auch, dass nicht alle Gesetze und Verordnungen wirklich gerecht sind.

Eine wichtigere Rolle spielen die Unmenge an weniger formalen Geboten, Verboten, Tugenden, Sprichwörtern und Redeweisen, die Gemeinschaften sich geben und die bestimmte Wertvorstellungen widerspiegeln. Am bekanntesten sind sicher die zehn Gebote, die gleichermaßen Christen und Juden als Basis haben. Für die Juden enthält die Thora darüber hinaus 613 Verhaltensregeln (darunter 365 Verbote und 248 Gebote), viele sehr am täglichen Leben orientiert. Es ist eine jesuitische Weisheit, dass, wenn man den Glauben verloren hat, die Weisung gilt: Halte dich einfach an die Regeln. Sehr praktisch, kann aber sehr problematisch werden, wenn solche Regeln als starre Handlungsanweisungen verstanden werden und der eigentliche Sinn verloren geht. So, wie es uns lächerlich erscheint, dass den Sabbat heiligen so interpretiert wird, dass man den Knopf im Fahrstuhl nicht drücken darf.

Als Grundsätze für richtiges Reden und Handeln werden oftmals Kants kategorischer Imperativ oder die Goldene Regel („Was du nicht willst, dass man dir tu‘, das füg‘ auch keinem anderen zu!“) genannt. Das ist weniger starr und kann hilfreich sein.

Schließlich haben wir alle unseren eigenen, im Laufe des Lebens erworbenen Erfahrungen, die in unseren individuell geprägten Verhaltensweisen resultieren. Jemand, der das Trauma eines missbrauchten Kindes nicht überwunden hat, wird die Nähe anderer nur mit größter Vorsicht suchen. Ich, der nie wirklich schlechte Erfahrungen gemacht hat, habe dagegen kaum Berührungängste.

Für Quäker sind die **Ratschläge und Fragen** eine Hilfestellung, um Klarheit darüber zu gewinnen, was richtiges Reden und Handeln heißt. Einer der Gründe, warum mir das Quäkertum so wertvoll ist, ist der Ratschlag in Nr. 17:

„Halte es für möglich, dass du dich irrst.“

Exkurs: die buddhistischen Sittlichkeitsregeln

Bei meinem letzten Gespräch mit dem Kloostervorsteher in Burma fragte ich ihn, was ich denn tun solle, um ein gutes Leben zu führen. Er meinte darauf, dass es für einen Laien völlig ausreichend sei zu versuchen, fünf Sittlichkeitsregeln zu befolgen, nämlich

- keine Lebewesen zu töten
- sich nicht zu nehmen, was einem nicht gehört
- sexuell keinen Missbrauch zu treiben
- nicht zu lügen und
- sich nicht zu berauschen.

Der Kloostervorsteher fügte dann aber hinzu, dass diese Sittlichkeitsregeln mit Buddhismus nichts zu tun hätten. Es sei einfach Wissen der Menschheit, dass es dem Wohl der Gemeinschaft diene, wenn man sich an diese Grundsätze dem Geist nach, nicht dem toten Wort entsprechend, hält.

Die Regel, keine Lebewesen zu töten, Ehrfurcht vor dem Leben zu haben, wurde mir dort im Kloster sehr anschaulich vor Augen geführt. In der großen Meditationshalle, wo ich mit etwa fünfzig Mönchen und einigen Laien meditierte, wurde ich von Mücken geplagt, die hartnäckig um mich herum schwirrten, mich stachen und es schwer machten, wirklich Ruhe zu finden. Am Ende der Stunde tanzte dann der Hausmeistermönch in seiner orangefarbenen Robe mit einem an einem langen Bambusstock befestigten Netz durch den Raum und sammelte Mücken. Dann ging er nach draußen und leerte das Netz mit großer Sorgfalt aus, gab den Mücken die Freiheit. Es fällt mir seitdem schwerer, Mücken zu erschlagen, denn ich sehe immer den tanzenden Hausmeistermönch vor meinem inneren Auge.

Übergeordnete Leitmotive

Bei der Vielfalt moralischer Grundsätze wäre es hilfreich, ein übergeordnetes Leitmotiv, eine übergeordnete Orientierung zu haben. Hier bietet sich das Gebot der Nächstenliebe an. Wohl in der Tora erstmals aufgeschrieben, ist es in den meisten Religionen in der einen oder anderen Form verankert. Es ist die Basis für selbstlose Hilfs- und Versöhnungsarbeit, die als menschliches Verhalten weltweit anzutreffen ist. Auch die Quäkerzeugnisse von Gleichwertigkeit, Frieden, Gerechtigkeit, Einfachheit und Bewahrung der Schöpfung lassen sich letztlich daraus ableiten.

Als Jugendlicher fand ich das Gebot der Nächstenliebe einleuchtend, als mir ein Pfarrer mal sagte, dass es verständlicher formuliert auch so laute könnte: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, denn er ist ein genauso armes Schwein wie du!“ Politisch korrekter ausgedrückt könnte es wohl heißen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, denn er ist ein genauso toller Kerl wie du!“, was bei mir aber deutlich weniger Mitgefühl auslöst als die erste Formulierung. In beiden Fällen ist es aber ein sehr tiefgreifender, umfassender Aufruf, die Gleich- und Liebenswürdigkeit aller Menschen nicht nur als gegeben anzuerkennen, sondern mich auch in allen Lebenslagen davon leiten zu lassen.

Ein von Quäkern oft verwendetes Leitmotiv ist die Aussage von George Fox: „Gehe freudig über die Welt und spreche das von Gott in jedem Menschen an“. Ich habe inzwischen ja, wie bereits erwähnt, generell etwas Schwierigkeiten mit dem Wort Gott. Bei dieser Aussage speziell, dass das im anderen Anzusprechende gleichgesetzt wird mit dem Guten. Mein „Gott“, ist aber allumfassend, und deshalb nicht auf das Gute zu reduzieren. Ich fühle mich daher wohler mit einer abgewandelten Form, wie z.B. „Gehe freudig über die Welt und bestärke die guten Seiten in jedem Menschen“.

Hierzu passt folgende Geschichte:

Ein Indianerhäuptling sagt zu seinem Sohn:

„Ich trage zwei Wölfe in meiner Brust, die sich bekämpfen. Der eine ist der Wolf der Dunkelheit, der Angst, des Misstrauens, der Verzweiflung und des Neides.

Der andere ist der Wolf des Lichtes, der Liebe, der Lust und Lebensfreude.“

Fragt der Junge: „Und wer wird gewinnen?“

Sagt der Indianerhäuptling: „Der, den ich füttere.“

Das Gebot der Nächstenliebe, wie auch die den Quäkern so vertraute Aufforderung, freudig durch die Welt zu gehen, sind für mich ganz sicher wichtige Richtungsgeber. Die Kraft zu finden, wirklich nächstenliebend und freudig den anderen in seinen guten Seiten zu bestärken, finde ich aber wohl am klarsten in der Geisteshaltung der Achtsamkeit, dem für mich übergeordneten Leitmotiv zum richtigen Reden und Handeln.

Vom Prioritätensetzen und den drei Juwelen des Quäkertums

Von Gandhi stammt angeblich die Aussage: „Nichts, was ich mache, ist wichtig, aber wichtig ist, dass ich es von ganzem Herzen, mit Leidenschaft mache.“ Als ich das zum ersten Mal las, fiel mir ein Stein von der Seele, denn ich sah mich noch nie in der Lage, zweifelsfrei entscheiden zu können, welche der vielen Optionen, „Gutes“ zu tun, die richtige, die wichtigste ist. Etwas mit ganzem Herzen machen zu können heißt für mich auch, dass es von Seiten der Größeren Weisheit keine Einwände gibt gegen meine Entscheidung.

Wenn ich also zu wählen habe, wofür ich mich einsetze, dann entscheide ich das letztlich daran, wo ich meine, es am besten – nämlich mit ganzem Herzen, ganzem Verstand und mit Leidenschaft – machen zu können. Also bin ich, auf Grund meiner Stärken im organisatorischen, administrativen Bereich bisher jedenfalls lieber Schatzmeister als Friedensaktivist.

In den letzten Jahren habe ich an den verschiedensten Stellen viel Zeit und Energie in die Quäkerarbeit gesteckt. Bei einer Jahresversammlung in Mauloff ist mir klar geworden, wieso das eine meiner Prioritäten war und noch immer ist. Ich habe damals erzählt, dass ich, als ich in Burma im Kloster wohnte, jeden Morgen ein Gespräch mit dem Kloostervorsteher hatte. Mein dolmetschender Mönch kniete sich dann, wenn wir zum Gespräch antraten, nieder und verbeugte sich dreimal, bevor er sich im Schneidersitz auf den Boden hockte. Ich fand eine solche Ehrerbietung unpassend für mich, aber mit der Zeit fühlte ich mich auch unwohl, es nicht zu tun. Auf meine Frage, welche Bedeutung dieses Verbeugen denn habe, meinte mein Dolmetscher, dass sich die Mönche zu Beginn eines Gesprächs die drei Juwelen des Buddhismus durch drei Verbeugungen in Erinnerung rufen und ihre Dankbarkeit ausdrücken wollen für das Leben des Buddha, für seine Lehre und für den Mönchsorden, der die Tradition über die vielen Jahrhunderte aufrecht erhalten hat, so dass wir heute davon wissen. Mit dieser Erklärung konnte ich mich gut anfreunden, und ich habe mich in der restlichen Zeit ebenfalls dankbar verbeugt.

Inzwischen ist es so, dass ich mich auch vor den drei Juwelen des Quäkertums dankbar verbeuge, nämlich vor dem Leben der frühen Freunde, vor ihrer Lehre und vor den vielen Frauen und Männern, die dafür gesorgt haben, dass das Quäkertum in den letzten 360 Jahren nicht nur nicht ausgestorben ist, sondern sich auch weiter entwickelt hat. Meinen Beitrag dazu sehe ich ganz besonders darin, auf organisatorischer Seite mit dazu beizutragen, dass es weiter besteht und sich weiter entwickelt, dass ich damit Freunden den Rücken freihalten kann, das zu tun, was ihnen besonders am Herzen liegt.

Vom Helfen

Richtiges Leben beinhaltet für mich natürlich auch, hilfreich zu sein. Das ist aber nicht immer einfach oder zielführend. Mein Versuch, das brennende Wilhelmshöher Schloss auszupusten, hat mir das ja schon in sehr früher Kindheit gezeigt. Als ich in den 70er Jahren in der Weltbank in Washington DC arbeitete, meinte einmal ein erfahrener Kollege zu mir: „Weißt Du, Neithard, viel von unserer Hilfe ist schlampig.“ Auf die Frage, was er denn mit „schlampig“ meine, antwortete er: „Also schlampig ist Hilfe dann, wenn wir einspringen, weil wir sehen dass etwas schlecht läuft und es danach noch schlechter läuft.“ Eine ähnliche Aussage wird durch die Redewendung gemacht: „Das Gegenteil von gut ist nicht schlecht, sondern gut gemeint.“ Ich denke, dass viele von uns entsprechende Erfahrungen gemacht haben.

Von der Kunst der Verdrängung und von der Hoffnung

Bei allen Bemühungen, hilfreich zu sein, richtig zu reden und zu handeln, bei allen Anstrengungen, den vielen weisen Empfehlungen zu folgen, bleibt es eine Herausforderung für mich, mit dem Widerspruch zu leben, dass es mir so gut und vielen anderen so schlecht geht, dass dies keine gerechte Welt ist und auch zu meinen Lebzeiten nicht sein wird.

Brecht hat das in seinem Gedicht „An die Nachgeborenen“ so auf den Punkt gebracht:

- Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!
und
- Man sagt mir: Iss und trink du! Sei froh, dass du hast! Aber wie kann ich essen und trinken, wenn ich es dem Hungernden entreiße, was ich esse, und mein Glas einem Verdurstenden fehlt? Und doch esse und trinke ich.

Um nicht total an dieser Welt zu verzweifeln, um seelisch keinen Schaden zu nehmen, muss ich ganz viel verdrängen, was um mich herum an Schrecklichem passiert. So schweige, esse und trinke ich täglich und muss mich immer wieder fragen, was meine Rolle ist, wo ich etwas tun kann, wo ich es besser lasse. Aber ich muss mir auch vergegenwärtigen, dass ich nicht ohnmächtig bin, und dass Menschen auch zu großartigen Leistungen fähig sind, und dass deshalb langfristig Grund zur Hoffnung besteht.

Zum Schluss

Zu Beginn habe ich meine Hoffnung beschrieben, dass ich eines Tages in Frieden werde sterben können, und dass meine Mitmenschen dann abschließend feststellen, dass es gut war, mich dabei gehabt zu haben. Wenn ich mir nun zusammenfassend überlege, wie ich diese Hoffnung mit Leben füllen möchte, komme ich auf die anfangs erwähnten Prägungen zurück und verbinde damit drei Herzensangelegenheiten:

- Mir liegt am Herzen, dass ich trotz aller Missstände in dieser Welt mein Urvertrauen in das Leben bewahren kann.
- Mir liegt am Herzen, dass es mir möglich ist, auch weiterhin freudig durch die Welt zu gehen und den Wolf des Lichtes und der Lebensfreude zu füttern.
- Mir liegt am Herzen, dass ich im Dialog mit meinen Mitmenschen zum Wohl der Gemeinschaft beitragen kann.

Um diese Herzensangelegenheiten in die Tat umzusetzen, möchte ich die Grundsätze moralischen Handelns beachten, meinen Verstand gebrauchen und mich der Führung der Größeren Weisheit anvertrauen. Ich hoffe, dass mir das immer wiedermal gelingt und vertraue darauf, dass mir dabei eine achtsame Geisteshaltung als übergeordnetes Leitmotiv hilfreich sein kann. Es würde mir wahrscheinlich helfen, wenn ich in meinem Alltag feste Zeiten der Kontemplation vorsehen würde, wie ich es für eine Weile gemacht habe. Irgendwie scheint die Zeit dafür aber im Augenblick nicht reif zu sein.

Gerne sitze ich aber jetzt mit euch zusammen in der Stille und möchte mit einer Aufforderung aus dem „Kurs in Wundern®“ schließen, der mir für eine Weile eine Quelle der Inspiration gewesen ist. Für mich – und vielleicht genauso auch für euch – ist es eine Einladung zu einer, meinen Vortrag abschließenden, stillen Andacht:

Tu einfach dies:
Sei still,
und lege alle Gedanken darüber,
was du bist
und was GOTT ist, weg,
alle Konzepte über die Welt,
die du gelernt hast,
alle Bilder,
die du von dir selber hast.

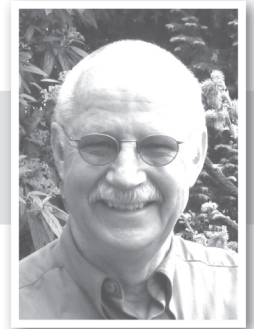
Mach deinen Geist von allem leer, was er für wahr oder falsch,
gut oder schlecht hält, von jedem Gedanken,
den er als würdig beurteilt, und allen Vorstellungen,
derer er sich schämt.

Halte an nichts fest.
Bringe nicht einen Gedanken mit,
den die Vergangenheit gelehrt hat,
und keine Überzeugung,
die du jemals gelernt hast
von irgendetwas.

Vergiss diese Welt,
vergiss, was du gerade gehört hast,
und komme mit völlig leeren Händen
zu deinem GOTT.

*nach: USA Foundation for Inner Peace: Kurs in Wundern®,
Greuthof Verlag Freiburg*

Neithard Petry



- 1943 In Kassel geboren und aufgewachsen
1962 – 1968 Studium des Maschinenbaus in Darmstadt
Praktika Ägypten (1965) Japan (1966)
1969 - 1972 Kanada (Vancouver)
Studium zum Master of Business Administration (MBA)
Finanzplaner in der Industrie
1973 – 1978 Alexandria, Virginia (USA)
Projektverantwortlicher bei der Weltbank in Washington DC.
Reise zu Projekten in Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika
1978 - 2006 Meerbusch (20 Jahre), Friedrichsdorf/Taunus (8 Jahre)
Für private Beratungsbüros und die KfW Projekte der staatlichen
Entwicklungszusammenarbeit vorbereitet und betreut
Fortsetzung der intensiven Reisetätigkeit
Seit 2006 Grevenbroich/Neuss
Freier Berater in der Entwicklungszusammenarbeit
seit 2013 Rentner

Familiensituation

- 1969 Heirat mit Coosje, geb. van der Flier
1972, 1973, 1977 Geburten unserer drei Kinder Paul Jonas, Anna und Liselot
1985 Pflegesohn Martin kommt als viertes Kind in die Familie

Quäkeraktivitäten

- 1994 - 1997 Bezirksschreiber Rhein-Ruhr
1998 - 2011 Schatzmeister, stellv. Schatzmeister Jahresversammlung
2000 - 2014 Finanzausschuss Jahresversammlung
2006 - 2008 Schreiber Finanzausschuss QCEA (Brüssel)
2007 - 2013 Schatzmeister Quaker United Nations Office (QUNO, Genf)
2008 - 2012 Bezirksschreiber Rhein-Ruhr zusammen mit Coosje
2008 - 2014 Schatzmeister European and Middle East Section (EMES)

Literaturauswahl

Bolz, Norbert: Das Richtige Leben. Wilhelm Fink Verlag 2014 - **Botton**, Alain de: Religion für Atheisten. S. Fischer Verlag 2012 - **Boulton**, David: Who on EARTH was JESUS? The modern Quest for the Jesus of History. John Hunt Publishing 2008 - **Boulton**, David: The Trouble with GOD. Building the Republic of Heaven. John Hunt Publishing 2005 - **Bush**, Mirabai: Working with Mindfulness. Research and Practice of Mindful Techniques in Organizations. More Than Sound 2013 - **Pink Dandelion**, Ben: An Introduction to Quakerism. Cambridge University Press 2007 - **Dennett**, Daniel C.: Breaking the Spell: Religion as a Natural Phenomenon. Penguin Books Ltd 2007 - **Ditfurth**, Hoimar von: Innenansichten eines Artgenossen. Meine Bilanz. Claassen Verlag Düsseldorf 1989 - **Drewermann**, Eugen: Gespräche über die Angst. Gütersloher Verlagshaus 1991 - **Dworkin**, Ronald: Religion without GOD. Harvard University Press 2013 - **Dworkin**, Ronald: Justice for Hedgehogs. First Harvard University Press 2011 - **USA Foundation for Inner Peace** (Hrsg.): Ein Kurs in Wundern, Greuthoff Verlag 1997 - **Erlinger**, Rainer: Moral: Wie man richtig gut lebt. (German Edition) Fischer E-Books 2011 - **Ferry**, Luc: Leben lernen. Eine philosophische Gebrauchsanweisung. dtv 2006 - Funk, Robert W.: Honest to Jesus. Polebridge Press 1996 - **Hedrick**, Charles W.: When Faith Meets Reason. Polebridge Press 2008 - **Jones**, Rufus M.: Vom Sinn und Endzweck des Lebens. Quäker, Deutsche Jahresversammlung 1924 - **Kahneman**, Daniel: Thinking, Fast and Slow. Penguin UK 2011 - **Keown**, Damien: Buddhism: A Very Short Introduction (Very Short Introductions). Oxford University Press, USA 2013 - **Köhnlein**, Manfred: Die Bergpredigt. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2011 - **Köhnlein**, Manfred: Gleichnisse Jesu. Visionen einer besseren Welt. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2009 - **Kessler**, Hans: Evolution und Schöpfung in neuer Sicht. Butzon & Bercker GmbH 2009 - **Kreiner**, Armin: Jesus, UFOs, Aliens. Außerirdische Intelligenz als Herausforderung für den christlichen Glauben. Verlag Herder 2011 - **Newberg**, Andrew et al: Der gedachte Gott. Wie Glaube im Gehirn entsteht. Piper Verlag München 2004 - **Nyanaponika**: Geistestraining durch Achtsamkeit. Verlag Christiani Konstanz 1984 - Percheron, Maurice: Buddha. rororo bild monographien 1958 - **Pinker**, Steven: Gewalt: Eine neue Geschichte der Menschheit. (German Edition) Fischer E-Books 2011 - **Precht**, Richard David: Wer bin ich und wenn ja wie viele. Goldmann Verlag 2007 - **Rees**, Marin: Das Rätsel unseres Universums. Verlag C.H. Beck München 2003 - **Rosenkranz**, Gerhard: Der Weg des Buddha. Evang. Missionsverlag Stuttgart 1960 - **Schmidt-Salomon**, Michael: Hoffnung Mensch: Eine bessere Welt ist möglich. (German Edition), Piper ebooks, 2014 - **Schopf**, Volker: Meta-Realität und Bewusstsein: Grundlagen zur neuen Sichtweise der Realität. (German Edition) Engelsdorfer Verlag 2012 - **Wright**, Robert: Nonzero: The Logic of Human Destiny. (Vintage) Knopf Doubleday Publishing Group 2001

1936 Hans Albrecht „Urchristentum, Quäker und wir“
 1937 Alfons Paquet „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde“
 1938 Thomas Kelly „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung“
 1939 Carl Heath „Das Leben, ein Gebet“
 1940 Walther und Johanna Rieber „Lebensbejahung“
 1947 Emil Fuchs „Die Botschaft der Bibel“
 1948 Robert Limburg „Gandhi und wir“
 1949 Margarethe Geyer „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel“
 1950 Otto Frick „Die Kraftquellen unseres Lebens“
 1951 Manfred Pollatz „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit“
 1952 Cornelius Kruse „Rufus M. Jones und sein Werk“
 1953 Willy Wohlrabe „Die göttlichen Kreise“
 1954 E. A. Otto Peetz „Berufung und Sendung“
 1955 Wilhelm Mensching „Was bedeutet uns Paulus?“
 1956 Henriette Jordan „Vom Wesen der Begegnung“
 1957 Ruth E. von Gronow „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde“
 1958 Margarethe Lachmund „Der innere Friede und die notwendige Unruhe“
 1959 Fred Tritton „Quäker im Atomzeitalter“
 1960 Emil Fuchs „Jesus und wir“
 1961 Horst Brückner „-.. auf daß wir leben“
 1962 Elisabeth Rotten „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden“
 1963 Roland L. Warren „Prophet - Vermittler - Versöhner“
 1964 Walther Rieber „Quäkerhaltung in unserer Zeit“
 1965 Helene Ullmann „Der Mut zur reinen Tat. Richard Ullmann, sein Leben und sein Werk“
 1966 Otto Buchinger „Geistige Vertiefung und religiöse Verwirklichung durch Fasten und meditative Abgeschiedenheit“
 1967 Margaret S. Gibbins „Sucht, Findet, Teilt: Jetzt ist die Zeit“
 1968 Douglas V. Steere „Gegenseitige Erleuchtung. Ein Quäker-Standpunkt zur Ökumene“
 1969 Annemarie Cohen „Mitmenschliche Verantwortung - Realität des Alltags“
 1970 Eva Hermann „... in dem, was ewig ist ...“
 1971 Ekkehart Stein „Gott braucht Menschen“
 1972 Otto Czieski „Das Schöpferische in einer gefährdeten Welt“
 1973 William R. Fraser „Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung“
 1974 David Blamires „Schöpferisches Zuhören“
 1975 Gerhard Schwersensky „Gott, Religion und die Konfessionen. Versuch einer Klärung“
 1976 Hans Haffenrichter „Woher die Bilder kommen. Gedanken über Kunst und Meditation“
 1977 Hans Schuppli „Konsequenzen einer Quäker-Glaubenshaltung“
 1978 David Eversley „Wege der Gemeinsamkeit in einer Zeit des Zwielichts“
 1979 Heinrich Carstens „Alles ist Euer - Ihr aber seid Gottes“

Cary Vorlesungen

- 1980 Elisabeth Hering „Das Vermächtnis der frühen Freunde - Anruf und Auftrag an uns“
1981 Margarethe Scherer „Was nennt Ihr mich Herr, Herr! Und tut doch nicht, was ich sage?“
1982 Duncan Wood „Frieden schaffen im Glauben und Handeln der Quäker“
1983 Georg Schnetzer „Fürchtet Euch nicht ..“
1984 Pleasaunce Holtom „Laßt Euer Leben sprechen“
1985 Hans Petersen „Einzelheiten zum Ganzen“
1986 Helga und Konrad Tempel „... daß man da wohnen möge“
1987 Wolfgang Harms „Der Raum der Stille im Alltäglichen“
1988 Ines Ebert „Es ist ein Licht in jedem Menschen“
1989 Annelies Becker „Glauben, der nicht zu Taten führt, ist ein lebloses Ding“
1990 Helmut Ockel „Bin ich meines Bruders Hüter?“
1991 Paul Oestreicher „Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?“
1992 Heinz Röhr „Quäker sein zwischen Marx und Mystik“
1993 Maurice de Coulon „Jesu Nachfolge heute - Vom Erlöser zum Leitbild“
1994 Harvey Gillman „Spirituelle Freundschaft - Neue Modelle/Neue Beziehungen“
1995 Annette Fricke „Meine Erfahrung der Botschaft von George Fox durch seine Episteln“
1996 Heinrich Brückner „Kinder zwischen naiver und intellektueller Religiosität“
1997 Inge Specht „Soziale Zeugnisse der Quäker“
1998 Hans-Ulrich Tschirner „Quäker in der Gesellschaft“
1999 Dori Verness „Das Sichtbare verwandeln. Ein Leben in Versunkenheit inmitten von zielbewusst handelnden Menschen“
2000 Kurt Strauss „Quäkerglaube, Quäkerzeugnis, und Quäkerarbeit - Gestern, heute und morgen“
2001 Rex Ambler „Licht, darin zu leben - Erkundungen in der Spiritualität der Quäker“
2002 Roswitha Jarman „Vom Wesen und Werk der Liebe“
2003 Robert Antoch „Halt lieb deinen Genossen, Dir gleich. Ich bin's.“
2004 Tony Fitt „Quercus Quakerus. Die Wurzeln und Blüten des Quäkerbaums im 21. Jahrhundert“
2005 Eva Pinthus „Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Story, Gemeinschaft, Herausforderung für die Religiöse Gesellschaft“
2006 Gisela Faust „Nimm auf, was dir Gott vor die Tür gelegt hat“
2007 Daniel O. Snyder „Das Friedenszeugnis als Sakrament. Die Beziehung zwischen Friedensarbeit und persönlicher Spiritualität“
2008 Lutz Caspers „Uneben, gefährdet, behütet. Vom Mosaik meines Lebens“
2009 Eberhard Küttner „Interreligiosität. Die Suche nach der Einheit in der Vielfalt“
2010 Heidi Blocher „Suchet zuerst das Reich Gottes und alle diese Dinge werden euch gegeben werden“
2011 Julia Ryberg „Wahrhaftig leben - Ent-täuscht und erhellt werden“
2012 Ursula Bircher „Quäkerwerte leben“ - Neue Wege, um Grenzen zu erweitern“

Cary Vorlesungen
und weitere Quäker - Literatur
können erworben und ausgeliehen werden

im
Quäkerhaus
Bombergallee 9
31812 Bad Pyrmont

E-Mail: pyrmont@quaeker.org

ISBN 978-3-929696-49-3